

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 44 (1950)
Heft: 7-8

Artikel: Der Zinsgroschen
Autor: Ben-Chorin, Schalom
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-139385>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Zinsgroschen

Neben Römer 13 ist es vor allem die Geschichte vom Zinsgroschen (Matthäus 22, 15–22), welche die Grundlage der kirchlichen Auffassung vom Verhalten des Christen gegenüber dem Staate bildet.

Auf diese Geschichte und vor allem auf das Wort Jesu, welches ihre Pointe bildet: *«Gebet dem Cäsar, was des Cäsars ist – und Gott, was Gottes ist!»* gründet sich die verhängnisvolle Teilung der Welt in einen religiösen Bezirk und einen profanen, oder wie die Reformatoren, insbesondere Luther, sagten: in ein geistliches und ein weltliches Reich, oder wie man heute sagt, in den Bereich der Politik und den «Raum der Kirche».

Nach dieser allgemein-kirchlichen Auffassung geht aus dem berühmten Worte Jesu hervor, daß es einen Bereich der Welt gibt, in welchem Cäsar uneingeschränkt herrschen mag, wenn nur Gott sein Reservat gesichert bleibt.

Wie verhängnisvoll diese Auffassung ist, lehrt ein Blick in die Kirchengeschichte. Von Luthers katastrophalem Versagen gegenüber den wahrhaft evangelischen Ansprüchen der erniedrigten und entrechteten Bauern bis zu der Haltung der deutschen Bekenntniskirche, deren Protest gegen die Nazibarbarei erst einsetzte, als diese den «Raum der Kirche» antastete, also sich der Dinge bemächtigen wollte, die nicht des Cäsars sind, statt schon am ersten Tage der Judenverfolgung und Sozialistenmorde ihre Stimme zu erheben, zieht sich ein blutroter Faden.

Es sei mir als einem extra muros Stehenden hier gestattet, das Problem exegetisch anzugehen, das heißt zu fragen: liegt in dem gedachten Jesus-Wort tatsächlich diese Zweiteilung der Welt in einen religiösen und einen profanen Bezirk beschlossen?

Zunächst möchte ich als exegetisches Prinzip folgendes in Erinnerung bringen: Es ist immer bedenklich, einen Ausspruch in der Bibel absolut zu nehmen, wenn es die Bibel selbst für nötig hält, uns die besondere Situation, in welcher der Ausspruch getan wurde, zu erzählen. Die Worte der Bergpredigt etwa müssen unbedingt absolut genommen werden, da uns die berichtete Situation zeigt, daß es sich hier um eine freie Ansprache zum Zwecke der Belehrung der Massen handelt. Ganz anders ist die Situation, in der das Wort vom Cäsar und von Gott fällt.

Jesus ist hier nicht der Anredende, sondern der Angeredete. Aber nicht der in der Wahrheit Angeredete (wie etwa im Gespräche mit Nikodemus), sondern der böswillig Versuchte. Seine Gegner, Pharisäer und Herodianer, suchten ihn staatsfeindlicher Gesinnung zu überführen, um so eine Rechtshandhabe gegen den unbequemen Wahrheitsfanatiker zu haben. Sie senden deshalb einige ihrer Jünger zu Jesus, um eine «Scheelah», eine religionsgesetzliche Frage an ihn zu richten. Es geht um die schwierige Frage der Steuer an den nichtjüdischen Herrscher. Die Fragesteller wollen eigentlich nicht belehrt werden, sondern sie wün-

schen den Befragten in seinen Worten zu fangen, um ihn auf Grund einer revolutionären Aussage den römischen Behörden denunzieren zu können.

Jesus müßte ein schlechter Psychologe gewesen sein, wenn er diese Falle seiner Gegner nicht bemerkt hätte. Er war aber gerade das Gegenteil von einem weltfremden Schwärmer, vielmehr heißt es zu Recht von ihm, «er wußte wohl, was im Menschen war» (Joh. 2,25). So handelt nun Jesus, in diese prekäre Situation gedrängt, ganz nach seiner eigenen Maxime: «Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben» (Matth. 10,16). Er ist in dieser Situation ohne Falsch, indem er seinen Gegnern glatt ins Gesicht sagt: «Ihr Heuchler, was versucht ihr mich?», aber er ist auch schlangenkling, indem er sich nun die Zinsmünze (den Dinar) reichen läßt, und nach jüdischer Eigenart mit einer Frage auf eine Frage antwortete: «Wes ist das Bild und die Überschrift?» – So, jetzt hat er die anderen! Jetzt müssen sie ihm Rede und Antwort stehen. Die Gegner können nicht umhin zu sagen: des Cäsars! Und darauf antwortet Jesus nun mit dem berühmten Worte: «Gebet dem Cäsar, was des Cäsars ist, und Gott, was Gottes ist!»

Das ist die Situation, die von dem Worte nicht getrennt werden darf. Es von seinem historischen Grunde ablösen und in den zeitlosen Raum der Dogmatik stellen, heißt das Wort schon mißverstehen.

Wir gehen aber noch weiter! Martin Buber sagte mir einmal im Gespräch: Exegese ist immer eine Sache des Hörens. Das ist ein so wahres Wort, daß es keiner vergessen sollte, der sich mit der Auslegung der Bibel beschäftigt. Wir müssen also unser Ohr schärfen, um den «Niggun», das heißt den Tonfall zu vernehmen, in welchem dieses so verhängnisvoll gewordene Wort gesagt wurde.

Der Tonfall ergibt sich aus der Situation. Das Gespräch, dessen Pointe es bildet, ist ein Gespräch unter Juden. Unter palästinensischen Juden. Gegenstand des Gespräches aber ist der Cäsar, die außerjüdische Staatsmacht, der Repräsentant des fremden Imperialismus.

Man muß unter palästinensischen Juden gelebt haben, um die gewitterschwüle Atmosphäre eines solchen Gespräches ganz zu spüren. Die Situation des heutigen Judentums in Palästina vor Gründung des Staates Israel hatte ja sehr viel Ähnlichkeit mit der zur Zeit Christi. Wieder regierte der Landpfleger von Judäa als Repräsentant einer außerjüdischen imperialistischen Macht auf dem Hügel über Jerusalem, wieder stand ihm eine jüdische Schattenregierung (die Leitung der Jewish Agency und der «Waad Leumi») gegenüber. Für uns jüdische Bürger Palästinas haben Gespräche, wie das im Evangelium geschilderte, nichts Historisches. Sie sind ungeheuer aktuell für uns. Wir erlebten sie an allen Straßenecken, im Café, in der Familie. Nun wird man immer wieder eine besondere Eigenart jüdischen Verhaltens in dieser Beziehung zum fremden Imperium feststellen können, gerade in den Kreisen, die darum wissen, was Israel ist von Ewigkeit zu Ewigkeit! Eine kühle Distanz, eine

am Letzten orientierte und deshalb an der Macht desinteressierte Abstandshaltung gegenüber dem Machtkoloß zeichnet diese echten Juden aus. Ganz anders ist ihre Haltung gegenüber den Juden, die nicht mehr wissen wollen, um das, was Israel aufgetragen ist, die Jahwe an den Baal verraten, und sein wollen «wie alle Völker». Hier gibt es keine kühle Distanz, hier zieht «ein rechter Israeliter, in welchem kein Falsch ist» (Joh. 1,47) ordentlich vom Leder. So ist in Jesu Verhalten gegenüber seinem jüdischen Landesherrn Herodes nichts von der splendid isolation zu spüren, die seine Haltung gegenüber dem Cäsar charakterisiert. Jenen Assimilanten und Römling nennt er rundheraus einen «Fuchs» (Luk. 13,32), was immerhin eine handfeste Majestätsbeleidigung ist.

Diese seelische Grundhaltung müssen wir erwägen, um den richtigen Tonfall des Wortes vom Zinsgroschen zu hören. Ich will ihn hier durch Einklammerung des Nichtgesagt-Mitgesagten andeuten:

«So gebet (schon . . . was ist das schon, Rosse?) dem Cäsar (dem ‚Goj‘), was des Cäsars ist (er will ja doch nur Geld und wieder Geld von euch!) und (aber – das biblische und, «we», hat mannigfache Bedeutungen, sehr oft im AT steht es für aber – . . . jetzt kommt das große Aber, auf das es allen ankommt!) Gott, was Gottes ist!»

Es ist das Wort eines Galuth-Juden, eines Menschen der Diaspora, das uns hier überliefert wird. Man wende nicht ein, daß Jesus doch ein palästinensischer Jude war, der noch ganz fraglos eingebettet in sein eigenes Volkstum lebte. Dieses Volkstum selbst war bereits kein autonomes mehr. Die Diaspora war ja schon in Palästina selbst eingebrochen durch die imperialistische Oberherrschaft der Römer. Diese Tatsache schuf drei Gruppen von Juden: die Assimilanten (Herodes-Partei und Sadduzäer), die Zeloten, welche der Gewalt mit Gewalt begegnen wollten und schließlich die Non-Violenz-Gruppe, die Pharisäer und Essener, aber offensichtlich auch die Jünger Jesu und Johannes umfaßte. «Non-Violenz setzt», nach einem Worte Gandhis, «alle Kraft der Seele dem Willen des Tyrannen gegenüber». Genau das taten Pharisäer und Essener und mit ihnen Jesus gegenüber dem Cäsar. Dabei wußten sie immer um die Relativität der Gewalt, die stets eines Tages einem noch Gewaltigeren weichen muß, und kein Gran Ewigkeit in sich hat.

Jesu Wort vom Cäsar und von Gott ist also aus der Zweidimensionalität der Situation zu verstehen. Zweidimensional ist sie insofern, als sie eine persönliche und eine nationale Dimension aufzuweisen hat.

Die persönliche legt es ihm aus taktischen Gründen nahe, ausweichend zu antworten, um nicht in die Schlinge seiner Feinde zu treten. Die nationale läßt ihn aus der großen, im Tiefsten wohl eschatologischen Distanz den fremden Herrscher als den Antipoden Gottes erscheinen, rückt ihn aber zugleich auf die Ebene minderer Relevanz.

Die Evangelien sehen in Jesus den Fortführer und Erfüller der prophetischen Botschaft. Ein Jesus, der das Wort vom Cäsar und von Gott

im absoluten Sinne der kirchlichen Lehre gebraucht hätte, wäre aber der Antipode der Propheten. Denn gerade die *Unteilbarkeit des Königtum Gottes* ist ja das Herzstück der prophetischen Botschaft. Jahwe ist König über alles. Es gibt kein Gebiet, das seinem Herrschaftsanspruch entzogen werden darf. Nicht Kult, Opfer, Tempel, Liturgie fordert der Gott der Propheten, sondern ein Leben der Gerechtigkeit und Liebe! Aber nicht vom Einzelnen allein fordert der Gott der Nebiim (Propheten) diese immerwährende unteilbare Verantwortung vor Ihm, sondern auch von den Völkern, über die sein Gericht ergeht, wenn sie sich gegeneinander vergehen, im Inneren und Äußeren. Nicht weil sie den Jerusalemitischen Tempelkult nicht mitmachen, ergeht über sie des Herrn Gericht, sondern weil sie Zedek und Mischpat (Recht und Gerechtigkeit) Chessed und Rachamim (Liebe und Erbarmen) nicht untereinander bewährt haben.

Ich glaube nun allerdings, durch das Herausarbeiten der Situation, so wie sie sich mir kundtut, gezeigt zu haben, daß das Wort vom Cäsar und von Gott kein absolutes ist, sondern ein situationsgegebenes. Es kann auf gänzlich anders geartete Situationen nicht rechtmäßig übertragen werden.

Die christliche Gesellschaft aber stellt eine ganz andere Position dar als die der Juden Palästinas zur Zeit Christi. Wäre der Cäsar ein jüdischer König gewesen, so hätte eine wie immer geartete Zweiteilung in seinen Herrschaftsbereich und in den Gottes nicht einmal gedacht werden können. Denn der König ist ja im israelitischen Staate Gottes Gesalbter und Vikar. Ein gleiches gilt für den christlichen König, den christlichen Staat im allgemeinen. Ich will hier nicht auf den in sich widerspruchsvollen Begriff des christlichen Staates eingehen. Hier handelt es sich nur darum, daß in einem Staate, dessen Volk und Regierung in irgendeiner Form sich christlich nennen (und das trifft heute noch auf alle europäischen Staaten außer der Sowjetunion zu; sogar Nazi und Faschisten bleiben dem Namen nach zumeist Christen), eine Trennung in Cäsars und Gottes Bereich nicht aus dem gedachten Worte Jesu abgeleitet werden kann.

Der Jude der Galuth (Diaspora) hatte ja als Nicht-Römer gar keinen Einfluß auf den Bereich des Staates. Er stand außerhalb des Machtkreises des Imperiums oder nur rein passiv in ihm. Der Christ in der christlichen Gesellschaft aber steht inmitten der Seinigen und ist daher mitverantwortlich für die Organisationsform dieser Gesellschaft und endlich für die Obrigkeit, die sie sich gibt. Er kann nicht einen Bereich in dieser Gesellschaft erkennen, der nicht unter Gottes Wort gestellt ist. Den Cäsar, von welchem Jesus spricht, hat das Wort Gottes, das an Israel ergangene, noch gar nicht erreicht. Aber den christlichen Kaiser oder König oder Ministerpräsidenten oder Führer oder Duce hat es erreicht. Es gibt hier keine Scheidelinie mehr zwischen dem Fremden und dem Eigenen, zwischen Cäsar und Gott.

Ich hätte als Jude nicht gewagt, diese exegetischen und doch mehr

als exegetischen Bemerkungen zu einem Worte Jesu zu machen, wenn nicht auch mir diese brüderliche Stimme zur Situation meines eigenen Volkes spräche. Israel kennt eine Maxime wie die angeführte in seinen heiligen Schriften nicht. Aber in der Praxis verfährt das heutige Judentum, zumal im Lande Israel, ebenfalls nach der kirchlichen Doktrin vom Herrschaftsbereich des Cäsars und dem Gottes. Die Fragen der Religion werden sorgsam getrennt von denen der Realpolitik. So hat man dem Schreiber dieser Zeilen wiederholt vorgeworfen, er bringe die Bibel und die Politik durcheinander – zum Schaden beider. Allen ausgesprochenen und unausgesprochenen Versuchen einer Aufteilung der Welt in Gottes und Cäsars Ressort aber muß der *Monismus Israels* entgegengehalten werden in Lehre und Tat: der Eine Gott ist der Herr über die ganze Welt!

Schalom Ben-Chorin

China, der erwachte Löwe

Im Maiheft der «Neuen Wege» (siehe: China, der erwachende Löwe) endeten wir unsere Betrachtung mit dem Abschluß der ersten Etappe des neuen Chinas, dem Tode Sun Yatsens am 12. März 1925.

Ein Jahr vor seinem Tode hatte er den Kuomintang, seine «Nationale Volkspartei», nach Kanton einberufen, um ihr ein revidiertes Aktionsprogramm vorzulegen. Drei wesentliche Erfahrungen sollten durch das neue Programm verwertet werden.

1. Erfahrung: Eine totale Revolution läßt sich nicht mit gewaltlosen Mitteln *allein* zum Erfolge führen. Jede Revolution hat Gegenrevolution zu erwarten. Im Falle Chinas waren es die Nutznießer der gestürzten Regierung und die Militärs mit ihren Freischaren, die durch Aufstände und Sabotage den Neubau und die Einigung des Landes verhinderten. Nur Gewalt kann sie in Schach halten.

Schlußfolgerung: die von General Chiang Kai-Shek ins Leben gerufene Armee muß vergrößert werden.

2. Erfahrung: Echte Demokratie kann nicht aus der Erde gestampft werden. 300 Millionen Analphabeten können nicht über Nacht als verantwortliche Staatsbürger fungieren.

Schlußfolgerung: Als Provisorium müssen wir die Diktatur einer Einparteienregierung annehmen, die das Volk etappenweise zu immer größerer Beteiligung an der Regierung erziehen soll.

3. Erfahrung: Dr. Sun, der warme Anhänger westlicher Ideale von Freiheit und vom Selbstbestimmungsrecht der Völker, der sich die amerikanische Verfassung zum Vorbild für eine chinesische Republik genommen hatte, war schwer von den westlichen Demokratien enttäuscht worden. Sie hatten ihm schnöde jeden Beistand, sogar eine verzinssliche An-